



Predigt über Psalm 131 und Epheser 4, 1-7

Innerferrera / Cresta (Avers)

DU! Nicht überhebt sich mein Herz, nicht versteigen sich meine Augen, nicht gehe ich um mit Grosse, mit mir zu Wunderbarem. Habe ich nicht geebet, stillgemacht meine Seele: wie ein Entwöhntes an seiner Mutter, wie das Entwöhnte ist an mir meine Seele. Harre IHM zu, Jissrael, von jetzt an und bis hin in die Zeit! (Ps 131, Übersetzung von Buber-Rosenzweig)

Was heisst es eigentlich, erwachsen zu werden, erwachsen zu sein? Dass man für sich selbst sorgen und seine Brötchen selbst verdienen muss? Dass man weiss, was man will, und dass man dementsprechend selbst entscheiden kann? Für mich hat das, was der Psalm hier ausdrückt, sehr viel mit einer erwachsenen Haltung zu tun: Ja, wir hängen nicht mehr an der Brust der Mutter. Wir müssen tatsächlich für uns selbst sorgen, uns «mit uns selbst» trösten. Aber dass wir für uns selbst verantwortlich sind, heisst noch lange nicht, dass wir nun meinen müssen, wir hatten damit alles automatisch im Griff, genügten uns selbst, seien darum auch die Grössten, die Besten, die Effizientesten. Für mich hat das Erwachsenwerden und das Erwachsensein ganz im Gegenteil mit der Erkenntnis zu tun, dass ich merke, wie wenig ich wirklich weiss, wie sehr ich immer wieder an meine Grenzen stosse, wie klein meine eigene, für mich zugängliche Welt ist, und dass da um mich herum noch eine viel grössere Welt existiert. Ich gehöre zwar als handelnder und verantwortlicher Mensch zu ihr, zu dieser grossen Welt, aber es ist nur ein winziger Teil, der sich mir wirklich erschliessen lässt. Und in Vielem bin ich von Dingen abhängig, die ich nicht wirklich steuern kann. In diesem Spannungsfeld zwischen aktivem Tun und Geschehen lassen Müssen lebe ich.

Wo ich mir dessen bewusst werde, da werde ich eine Haltung gegenüber dieser mir unerschlossenen Welt einnehmen, die mich staunend und stumm werden lässt, die mir das grosse Maul verschliesst, das ich selbst immer wieder mir selber und anderen gegenüber habe. «Demut» nennt man diese Haltung in einem etwas abgegriffenen religiösen Sprech. Demut, Bescheidenheit, stilles und staunendes Wahrnehmen, sich seiner Grenzen bewusst sein, die Überheblichkeit ablegen. «*Nicht überhebt sich mein Herz, nicht versteigen sich meine Augen, nicht gehe ich um mit Grosse, mit mir zu Wunderbarem*», so betet der Psalmist demütig zu Gott. Indessen ist es gerade diese demütige Haltung, die es ihm erlaubt, Verantwortung für sich zu übernehmen. Demut kann seine Seele still machen und ihn auf Gott hoffen lassen. So hat Demut nichts mit Passivität und einem ergebenen Ertragen zu tun, sie kann vielmehr das verantwortliche Handeln bestimmen. Sie befreit uns zum Tun, ohne dass wir uns dabei überschätzen.



Um genau diese Haltung geht es auch in unserem Abschnitt aus dem Epheserbrief, den ich heute mit Euch etwas genauer anschauen möchte – um diese Haltung der verantwortungsbewussten Demut. Sie ist ein Teil dessen, wozu wir auch in unserem gemeinsamen Unterwegssein als Kirche gerufen, be-rufen sind. Und ums Thema der Berufung geht es ja in unseren Gottesdiensten vor den Sommerferien. Erinnern wir uns: Das letzte Mal lasen wir davon, dass Gott uns hinausruft aus unserer Angst und uns hineinruft in eine unendliche Fülle von Lebensmöglichkeiten. Wir dürfen das Leben bauen, und wir dürfen es tun in Fülle und Grosszügigkeit. Gleichzeitig sollen wir es tun im gegenseitigen Respekt und in verantwortungsvoller Demut. Dazu ruft, be-ruft uns Gott – als Einzelne und als Kirche. So lesen wir im weiter im 4. Kapitel des Epheserbriefs die Verse 1-7:

«Als Gefangener im Herrn rufe ich euch nun dazu auf: Führt euer Leben, wie es der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, angemessen ist, in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe, bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens! Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen. Jedem Einzelnen von uns aber ist die Gnade gegeben nach dem Mass, mit dem Christus zu geben pflegt.»

Unser Abschnitt beginnt mit einem ganz starken Akzent auf dem Begriff der Berufung. Der Wortstamm für das «Rufen» kommt gerade dreimal hintereinander vor: Wenn wir wörtlich übersetzen, dann ruft Paulus (oder derjenige, der im Namen von Paulus den Brief geschrieben hat) die Gemeinde als erstes zu sich. Zu sich als zu dem, der er im Moment ein Gefangener ist. Zu einem Gefangenen sollen sie kommen, mit ihm sich solidarisieren, auf ihn als Gefangenen hören. Aus der Geschichte von Paulus wissen wir, dass er für seinen Glauben ins Gefängnis musste. In unserem Abschnitt ist deshalb nicht nur von irgendeinem Verliess-Dasein die Rede – Paulus ist ein «Gefangener IN Christus». Man könnte es natürlich so verstehen, dass Paulus «für Christus» im Gefängnis sitzt, für seinen Glauben an den Auferstandenen. Es steht aber wörtlich, er sei «IN Christus» gefangen, und das bedeutet meiner Meinung nach mehr und hat eben ganz grundsätzlich wieder mit dem zu tun, wozu uns Gott ruft: In allem, was wir leben, ob wir nun gesund oder krank, glücklich oder traurig, frei oder gefangen sind, dürfen wir uns durch den Glauben mit Gott verbunden, uns in ihm verankert wissen. Im Glauben dürfen wir darauf vertrauen, dass wir immer «in Gott, in Christus» bleiben. Das möchte uns Kraft sein und Trost spenden. Gerade auch dort, wo wir selbst uns immer wieder (auch im Symbolischen) als «Gefangene» erfahren, eingeschlossen in unsere Ängste, unsere Zweifel, unsere Bitterkeiten, unsere Mühe, anderen zu vergeben. In all dem können wir lernen zu glauben, dass wir auch in den unschönen Ecken unserer Existenz nicht fern von Gott, fern von Christus sind, sondern gerade auch da «IN Christus» sind – weil er es ist, der unsere Nähe sucht, weil er zu uns gekommen ist und uns nicht alleine gelassen hat. Diesen Glauben, dieses Urvertrauen in Gott, scheint Paulus gerade in seiner Zeit der Gefangenschaft erfahren zu haben. Diesen Glauben und dieses Urvertrauen will er weitergeben. Und darum ruft Paulus die Gemeinde «zu sich» als «Gefangener in Christus», zu diesem Glauben, zu diesem Gottvertrauen ruft er sie, ruft er auch uns.

Und dieser «Ruf zu sich» zieht nun noch einen weiteren Ruf nach sich, nämlich denjenigen, so zu leben (im Griechischen heisst es «herumzugehen», es geht also um Bewegung, ums Handeln), wie es diesem Ruf zum Glauben entspricht. Und hier stossen wir auf drei Aspekte, die uns im Text erschlossen werden.

Zuerst entdecken wir den gleichen Gedanken, den wir vorhin im Psalm gemeinsam gebetet haben. Hier lesen wir es so: Die Gewissheit, dass wir immer, «IN Christus» sind, sogar dann, wenn wir uns als «Gefangene» erfahren, lässt uns demütig werden. Und in dieser Demut



sollen wir unseren Weg gehen – in Sanftmut, Geduld und Liebe. Das ist unsere Antwort auf Gottes Zuwendung zu uns. Ja, gehen können wir dabei immer noch selbst, gehen müssen wir selbst. Indessen ändert das Bewusstsein, dass wir in Vielem, in Wesentlichem von Gott Beschenkte sind, unseren Blick. Unsere Augen versteigen sich nicht, wie wir es im Psalm gelesen haben, sondern wir können dankbar auf das blicken, was Gott in unserem Leben reich und sinnvoll gemacht hat, wo er uns befreit hat und wo er uns neuen Mut gegeben hat.

Dieser demütige und dankbare Blick auf Gott kann uns deshalb auch unsere Nächsten neu sehen lassen – und zwar in zwei Dingen: Einerseits haben wir auch von ihnen ganz viel bekommen, ganz viel empfangen, ohne dass wir etwas dazu beigetragen hätten. Unsere Mitmenschen sind ein Spiegel der Güte Gottes. Andererseits teilen wir mit ihnen allen diese wesentliche menschliche Erfahrung, Gefangene und Befreite zugleich zu sein. Durch dieses Erleben sind wir miteinander verbunden. Und das lässt uns die zweite Dimension des Gerufenseins entdecken, von der dieser Abschnitt berichtet: dass wir trotz aller Verschiedenheit in dieser menschlichen Grunderfahrung EINS sind, EINS IN Christus, der bei uns allen ist, EINS in Gott, der in seiner Gegenwart all unser Denken und Verstehen übersteigt. Es besteht eine innere Verbindung zwischen uns Menschen. Sie ist nicht etwas Sichtbares, jedoch sind wir durch den Geist miteinander verbunden, sagt uns der Text. Und diese Verbindung im Geist ist fein und zerbrechlich. Auf sie sollen wir achten, zu ihr sollen wir Sorge tragen – nicht indem wir Einheit auf einer sichtbaren Ebene herbeizuführen oder zu inszenieren versuchen (sei das auf der Ebene des Länderdenkens, sei es bei Sportvereinen, bei Musikgruppen ... oder auch bei kirchlichen Gemeinschaften), sondern indem wir Einheit und Verbindung suchen in dem, was uns innerlich erhält und trägt: Verbindung in der Liebe, im Frieden, in der Hoffnung. Diese Einheit zu bewahren, dazu ruft uns der Text auf. Und er spricht davon in einem spannenden Bild: Einheit im Geist ergibt sich nämlich dort, wo wir das Band des Friedens als Verbindung untereinander knüpfen. Das Wort indessen, das für dieses «Band» des Friedens verwendet wird, es kann auch «gebunden» bedeuten, sogar «Mitgefangener» heissen. Wir bewahren Einheit also nicht nur dort, wo wir friedlich beieinander sind, sondern eben auch dort, wo wir uns im selben als «Gefangene» erfahren, in unseren Ängsten und Zweifeln. Gerade dort aber, so haben wir es gehört, werden wir «IN Christus» bleiben können. Diese Erfahrung verbindet uns ganz wesentlich.

Und das wiederum führt uns zum letzten Gerufensein, der Erfahrung nämlich, dass wir trotz allem Einssein in diesem Frieden Gottes und in seinem Geist, ganz und gar wir selbst bleiben können – mit unserem eigenen Weg, unserer eigenen Geschichte. Auf jede und jeden von uns schaut Gott. Niemand ist nicht unter seinem gnädigen Blick – oder, wie wir es im Text lesen können: *«Jedem Einzelnen von uns aber ist die Gnade gegeben nach dem Mass, mit dem Christus zu geben pflegt.»* So sind wir Vielheit in Einheit, Individuen in einem Ganzen, Individuen, denen Gott selbst nach seinem Mass gibt. Und dieses Mass, wir haben es vor zwei Wochen gehört, es ist ein Mass in Überfülle. Denn Gott gibt aus seinem Reichtum heraus, Gott zählt nicht, und seine Gabe übersteigt alles, was wir uns vorstellen können. Und das wiederum ist es, wozu uns der Glaube ruft: zum demütigen Annehmen dessen, was Gott uns aus seiner Fülle gibt: Leben, Frieden, Liebe, Vergebung. Und Kraft auf dem Weg. Kraft, alle unsere Gefangenschaften zu ertragen und in ihnen gewiss zu sein: Sie werden ein Ende haben. Denn über uns allen steht, wie wir es gelesen haben: *«ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen»*. Zu dieser lebendigen Hoffnung ruft uns Gott. Amen.

11.6.2023, Pfr. Jürg Scheibler



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch